

# Der Mimosenprozess

Autor(en): **Steiger, Christine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 32

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-506937>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



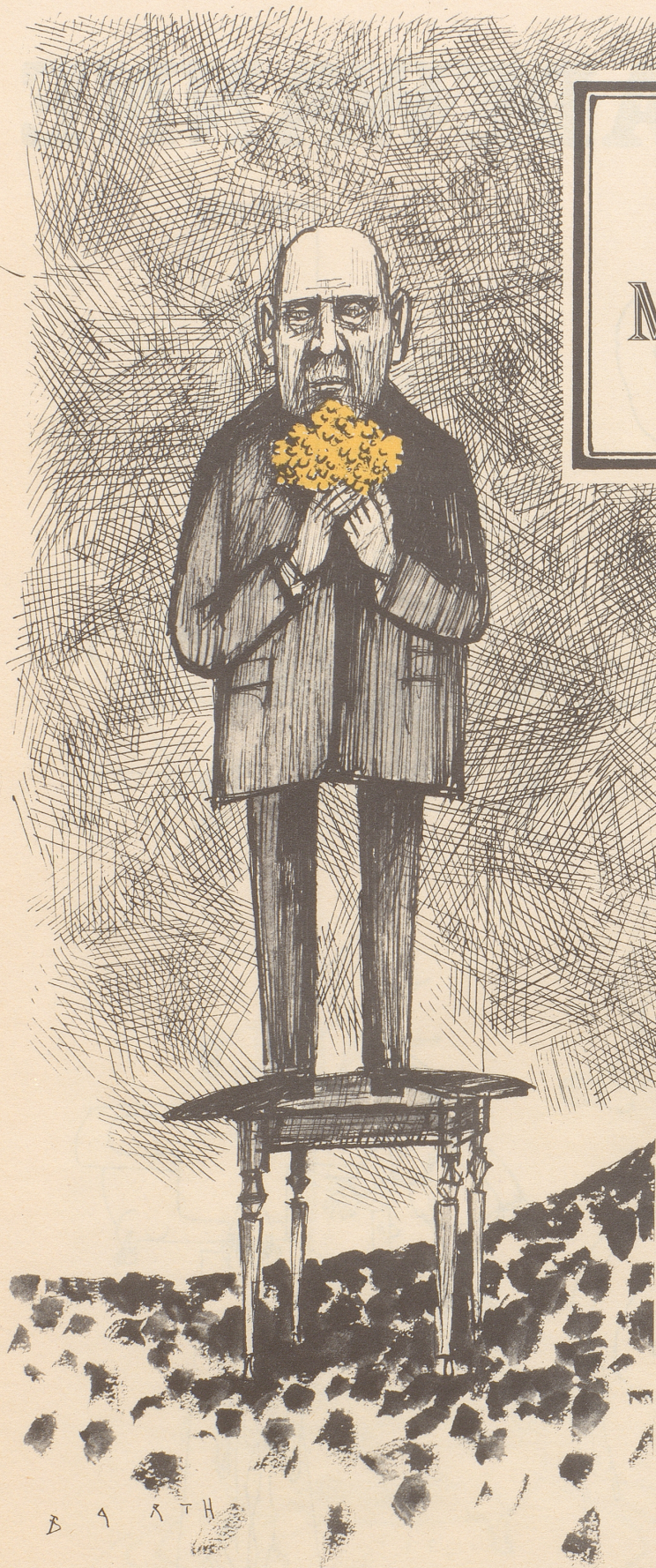
# Der Mimosenprozess

Ein Industriemärchen von Christine Steiger

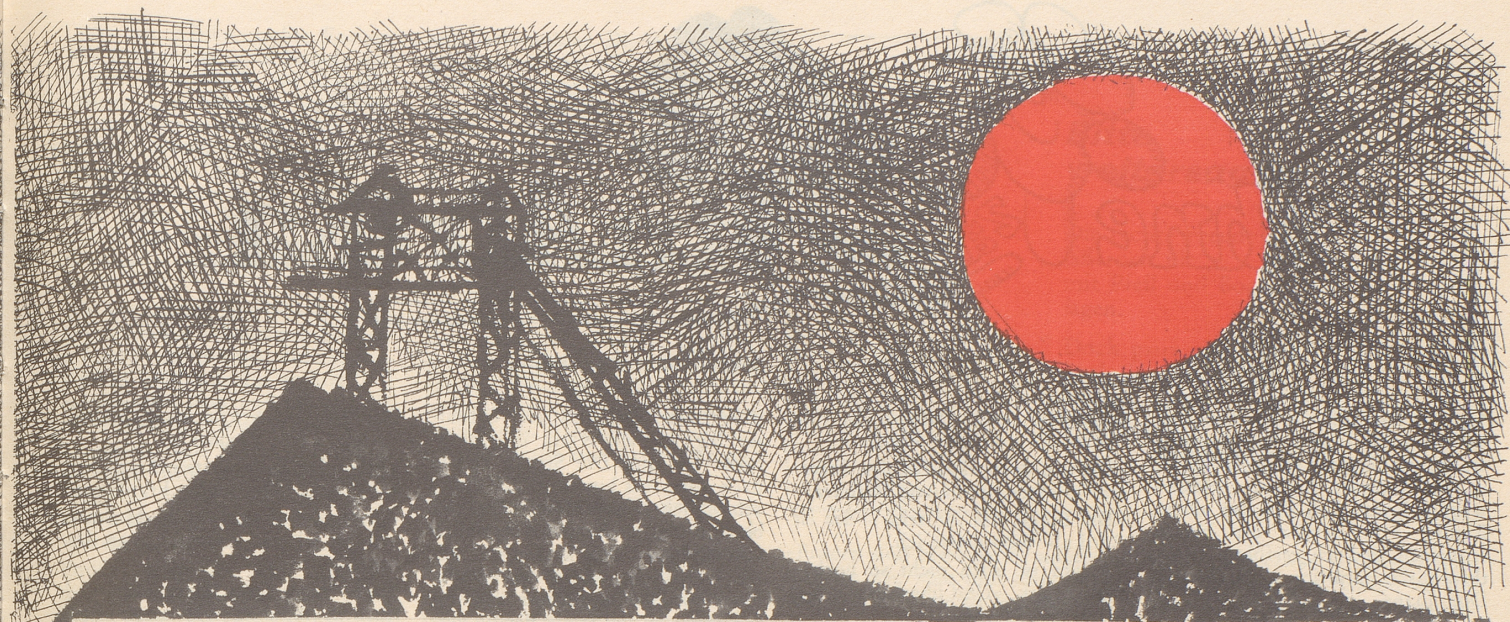
Der Himmel war auch heute schwarz. Julian Hakenblek, Generaldirektor der Hakenblek-Kohlenbergwerke, atmete tief die feuchte Morgenkohlenluft ein. Seine Zechen rauchten und rauchten, und die Sonne schien dunkelrot durch den schwarzgelben Dunst auf die Stadt. Viele Bewohner schliefen noch. Sie träumten von kleinen Gärten mit farbigen Blumen, die in dieser Stadt nicht wachsen konnten, vom Regen, der Häuser und Straßen wäscht, vom Schnee, der weiß ist und nicht schwarz von Ruß.

Nach dem gemütlichen Frühstück im ungemütlichen großen Frühstückssaal ließ sich Generaldirektor Hakenblek (seine Kumpel nannten ihn schlicht ‚Zechenjul‘) zur Goliath-Grube fahren. Die gelben Rauchschwaden, die aus den Schornsteinen stiegen, waren seine größte Freude, und der rieselnde Ruß erfrischte ihn wie ein milder Sommerregen. Die gelben und roten Signallichter, die blauen Feuer der Zechen in der Nacht stimmten ihn so gefühlvoll, wie es Mond und Sterne niemals vermocht hätten, die man in dieser Stadt durch den dicken Rauch nie sehen konnte.

Er folgte einem Hauer in die tiefen Schächte des Bergwerks, er überprüfte die Arbeit der Bergleute, die Wände, die Schienen, die Grubenlampen, nahm ein Kohlenstückchen in die Hand, roch daran, trieb die Kumpel an und bat schließlich den Hauer um eine kleine Pause. Hier unten war es sehr heiß, rußiger Schweiß tropfte von Hakenbleks Stirn. Der Hauer blickte ihm mit grünspangrünen Augen ins schwarze Gesicht und erzählte von seiner sonnigen Heimat, von den saftigen roten Melonen, von schattigen Bäumen, von einem strahlenden blauen Himmel und von den Mimosen in seinem Garten. Und er fragte den rußigen Generaldirektor: «Warum kann ich in dieser Stadt







nirgends Blumen sehen?» Der Generaldirektor suchte in seinen Taschen eine Eintrittskarte für den städtischen Henriettenwolkenkratzerdachgarten, fand sie, schenkte sie dem Hauer und erzählte ihm, daß die Blumen der Kohlen-Stadt unter dem Ruß erstickt seien, daß man jedoch einige Exemplare jeden Sonntag zwischen vier und sechs Uhr auf jenem Wolkenkratzerdach besichtigen könne. «Es ist bei Todesstrafe verboten, sie zu pflücken», sagte er, «wir wollen die Blumen unserer Stadt nicht ausrotten!»

Der Hauer weinte. Große Heimweh-Tränen tropften aus seinen grünspangrünen Augen, die Eintrittskarte in seiner Hand wurde ganz durchweicht. Er konnte vor Tränen nicht mehr atmen. Der dicke Generaldirektor mußte den traurigen Hauer durch die Schächte nach oben an die schlechte Luft tragen.

«Wie kann man wegen Mimosen die Besinnung verlieren?» dachte Hakenblek, während er einen Bohrer untersuchte. «Kann man mit Mimosen reich werden? Kann man mit Mimosen heizen? Was gibt es schöneres als einen Wagen voller Kohle?» Glücklicherweise und verkohlt, doch ein bißchen nachdenklich ging Hakenblek nach Hause. Am selben Abend wuchs ein winziger Mimosenzweig zwischen Daumen und Zeigefinger aus Hakenbleks Hand hervor, und am nächsten Morgen hatte sich der Zweig in einen ansehnlichen Strauß gelbköpfiger Mimosen verwandelt. Schon auf der Straße wurde Hakenblek wegen unerlaubtem Besitz von Pflanzen verhaftet.

Er saß in seiner Zelle, starrte durch das vergitterte Fenster in den Himmel, der gleich schwarzgelb und gleich dunkelrotsonnig geblieben war. Die Mimosen wucherten aus seiner Hand den Arm entlang. Hakenblek schwor sich, nie wieder hexende Ausländer anzustellen. Er machte einen

Handstand, blies durch die Nase, schielte und streckte die Zunge heraus. Damit hatte er in vornehmer Gesellschaft immer großen Erfolg gehabt, doch ohne Publikum wurde es ihm langweilig. Er setzte sich wieder und pfiff ein kleines Lied, bis ihm einfiel, daß Generaldirektoren niemals kleine Lieder pfeifen. Er betrachtete seine Mimosen und versank in Träume.

Der Mimosenprozeßtag kam. Der liebe Zechenjul saß auf der Anklagebank, den Arm voller Mimosen. Die Bergleute waren alle da und flüsternd und lachten. Frau Hakenblek sah ihren Jul nicht an. Der Junior-Julian, Kohlenerbprinz im schwarzen Saffianledersonntagsanzug mit Goldkragen, las eine Bildergeschichte.

Der Staatsanwalt zeigte mit rosablondbehaartem Finger auf Julian Hakenblek und klagte ihn an, bei Nacht und Nebel und Regenwetter auf dem städtischen Henriettenwolkenkratzerdachgarten Mimosen gestohlen zu haben. Der Verteidiger verteidigte ihn flüsternd, um einen guten Gegensatz zu der Anklage herzustellen: «Meine Damen und Herren», zischelte er, «stellen Sie sich vor: Herr Generaldirektor Julian Hakenblek hängt an einem dünnen Seilchen! Strömendes Regenwetter über ihm, kohlschwärzeste Nacht um ihn und der bodenlose Abgrund unter ihm! Und warum dies alles? Um ein paar Mimosen zu stehlen, diese unscheinbaren gelben Kügelchen, die an ein paar dünnen, dünnen Hölzchen wachsen. Kann man mit Mimosen reich werden? Kann man mit Mimosen heizen? Wie kann man wegen Mimosen die Besinnung verlieren? Ich sage Ihnen», hier zischelte er noch leiser, so daß alle Kumpel sich nach vorne beugten, um besser hören zu können, «Julian Hakenblek liebt in seinem Leben nur – die Kohlenindustrie! – Herr Generaldirektor, stellen Sie sich bitte auf Ihren Stuhl! – Herr Ge-

neraldirektor, es dient nur zu Ihrer Verteidigung! – Sehen Sie, meine Damen und Herren, schon auf einem Stuhl wird Generaldirektor Hakenblek schwindlig!» Die Bergleute kicherten und stießen sich in die Seiten. Julian Hakenblek stand hochrot, verlegen und hin und her schwankend auf seinem Stuhl, den Mimosenbusch im Arm. «Meine Damen und Herren», schrie plötzlich der Verteidiger, «Hakenbleks Mimosen wachsen aus seiner Hand!» (Aufruhr im Saal)

Der Mimosenprozeß dauerte viele Stunden, doch nach langen Ueberlegungen, und nachdem man viele Zeugen verhört hatte, beschloß das Gericht, das Wachsen von Mimosen in Generaldirektoren Händen für gefährlich zu halten. Hakenblek, vergilbt vor Schreck, wurde zum Tode verurteilt. Der Junior-Julian sah von seiner Bildergeschichte auf. Frau Hakenblek öffnete ihre Handtasche und ließ eine Träne hinfallen. Seine Kumpel rannten aufgeregt aus dem Saal, allen voran der grünspan-äugige Hexen-Hauer.

Zechenjul wurde mit dem Lift auf das Dach des Henriettenwolkenkratzers gefahren. Nur er und der städtische Wolkenkratzerhinunterstürzer betraten den Dachgarten. Hakenblek war noch nie hier oben gewesen. Er atmete auf, eine Spur von Frühling lag über den Blumen, und er konnte nicht mehr verstehen, wie er in der schwarzen Stadt hatte leben können.

Er trat an den Rand des Wolkenkratzerdaches, blickte mit gelben Knopfaugen hinunter, sah seine Kumpel ein Sprungtuch auseinanderfalten, und rief, die Arme mühsam ausbreitend, mit knorriger Stimme: «Ich danke Euch!» Doch die unten hörten nur den Wind durch die Aeste ihres Zechenjuls wehen, der beim Anblick der blauen Berge in der Ferne Wurzeln geschlagen hatte.